Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 51

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Sidi Barani

—an— Die Schlappe, welche die Italiener in der westlichen Wüste Ägyptens davongetragen haben, erweist sich als ziemlich bedeutsam. Die Engländer melden die Wiedereinnahme des vor Monaten verlornen SidieeleBarani, die Gesangennahme von rund 30,000 Mann, darunter einer Anzahl hoher Offiziere, und die Erbeutung von umfangreichem Ariegsmaterial. Der durchgeführte Angriff zeuge nach der Beurteilung durch gesangene italienische Militärs von gewichtigem Range ... so meldet Kairo ... von ausgezeichnetem strategischem Können. Es sei den Engländern gelungen, die Verteidiger völlig zu überraschen.

Ohne im Einzelnen die Phasen des Angriffs verfolgen zu tönnen, läßt sich doch feststellen, daß die britischen Sauptstöße nicht der großen, meernahen Route entlang, sondern vom Landinnern erfolgt sein müffen, vielleicht von der Dafe Siwa aus. Sie waren kombiniert mit einer plöklich gesteigerten Tätigkeit der Luftwaffe und heftigen Bombardements von der See aus. Die Italiener waren damit von Anfang an zwischen zwei .. oder drei ... Feuer geraten. Der britische Plan ging dahin, die Positionen von Sidi Barani und die nach Osten vorgeschobenen Abteilungen im Rücken zu fassen und von ihrer Berforgungsbasis abzuschneiden. Der gleichzeitig angesetze Frontalangriff der Küstenroute entlang scheint die Umgehungsabsicht getarnt zu haben. Nur auf diese Beise konnte die Gefangen= nahme fast dreier friegsstarter Divisionen, denen eine unbefannte Zahl von Toten hinzugerechnet werden muß, möglich werden.

Als die Borposten im Frontalangriff geworfen worden waren, verwunderte man sich über die wenig bemerkbare Tätigsteit der italienischen Flieger, die anscheinend die nachfolgenden Angrifse vom Süden nicht genügend beobachtet hatten und auch dann nicht eingrifsen, als die Engländer in Tag und Nacht währenden Attacken gegen die lydische Anmarschstraße und die sämtlichen Häfen der Kyrenaika die Zusuhren abschnitten. Sie haben auch die motorisierten englischen Einheiten nicht angegrifsen. Mit der Umgehung Sidi Baranis war die italienische Position so gut wie gefallen, und übrig blieb im Wesentlichen das Ausräumen eines Schlachtseldes, auf welchem die einzelnen abgeschnittenen Teile der durcheinander geworfenen Armee tapser Widerstand seisteten. Die übergabe mancher verlornen Einzelstellung scheint nicht einmal durch das britische Wassenübersgewicht, sondern durch den Durst erzwungen worden zu sein.

Das Problem der Versorgung hat sogleich auch die Engländer im weitern Fortschreiten gehindert. Der Abtransport der Gefangenen mit Hilse von Schiffen entlastet zwar den Apparat. Doch langt es nicht zum sofortigen Auffüllen der geleerten Munitionsreserven, und es scheint fraglich, ob im ersten Zug des großangesegten Manövers viel mehr als die Wiedereinnahme des zuerst versoren gegangenen Sollum, am Rande des erhöhten Plateaus gegen die lybische Grenze hin, alicht

Denn die italienische Armee ist als Ganzes intakt geblieben und setzt sogleich zu Gegenstößen an, die von einer gesicherten Basis aus gehen und den Engländern allerlei überraschungen bereiten können, vor allem dann, wenn sie sich zu weit vorwagen und mit ihren hergenommenen Abteilungen und den sicherlich großenkeils desekten Motorwagen Ausgaben in Angriff nehmen

sollten, denen sie rein technisch nicht mehr gewachsen sein dürf= ten. Es ist der Wüstenkrieg, der aufwandreichste aller Kriege, der sich nun auch den Engländern in seiner problemreichen Viel= gestalt zeigt. Ihr Blus scheint die Flotte zu sein, die mit dem flankierenden Feuer vom Meere her die Entfaltung einer ita= lienischen Gegenoffensive hemmt. Und was die Luftwaffe angeht, hat Churchill selbst berichtet, die Einfätze in Griechenland hätten nur anfänglich einen Abgang wichtiger Geschwader verursacht, der jest wettgemacht wurde, so daß man den Italienern gewachsen sei. Der Flotte im Zusammenspiel mit der Luftflotte kann es wohl gelingen, wenigstens an der Küste einen Rückschlag zu verhindern. Wie weit die Italiener im Landes innern bereit seien, ein ähnliches Manöver wie die Engländer durchzuführen, läßt sich nicht beurteilen, und es fehlt ihnen vielleicht nach der Schlappe von Tarent eine ebenbürtige Flotte und anscheinend auch die überlegene Luftmacht, um eben= falls konzentrisch gegen die weit vorgedrungenen Angreifer vorzugehen.

Vom weitern Fortschreiten der Rämpfe an der Inbischen Grenze bangt allerlei ab. Zum ersten die moralischen Auswirfungen, die der Oberkommandierende Englands, General Wawell, betont hat. Ob es "ein entscheidender Sieg im Befreiungstampfe" gewesen sei, das fann nur die Geschichte beurteilen, und ein Blick auf die Gesamtlage des Krieges zeigt uns, daß felbst der größe Sieg in Afrika jede Bedeutung verliert, falls um die Insel England eine Entscheidung zugunsten der Achse fällt. Die Engländer wissen das genau, und selbst Wawell wird flar seben, daß sein Sieg nur dann ins Gewicht fällt, wenn dem "Empire" und den "freien französischen Truppen" de Gaulles, die ebenfalls am Entscheid um Sidi Barani teilgenommen, Zeit gelaffen wird, mehr folche Siege zu er= fechten, d. h. die Außenpositionen der Achse eine nach der andern zu erobern und zugleich die "Schlacht um England" nicht zu verlieren.

Von gewichtigster deutscher Stelle aus ist bedeutet worden, daß alle Plane im vordern Orient und im Weften, also auch gegen Gibraltar, augenblicklich zurückgeftellt worden feien. Damit wird eine Entscheidung wie die von Sidi Barani oder auch das Gefchehen in Albanien bagatellifiert. Die Italiener rücken in den Rang der "Entlafter", die gewiffermaßen die unumgänglichen, nebenbei zu erleidenden Schlappen zu tragen ha= ben. Deutlich kann man in der deutschen Presse diese Rollen= verteilung zwischen den Achsenmächten lesen. Wenn nur et was geschieht dort unten ... wenn nur die Engländer gezwungen werden, Material zu verbrauchen, Truppen, Waffen und Munition zu vergeuden und damit die Berteidigung der Mutter-Insel zu schwächen! Den Deutschen wird die Bombardierung Londons erleichtert, und die Vorbereitung auf den großen Schlag ... im Frühjahr oder schon vorher, geht mit geringern Störungen vor sich. Die "fommunizierenden Kriegsschaupläte" werden also theoretisch als gewollt betrachtet, und praktisch nützt man die Lage entsprechend so aus, daß man in Zukunft alles wettzu= machen gedenkt, was heute in Albanien oder Lybien verloren geben könnte. Jede verlorne italienische Division kann das Ge= lingen einer deutschen Landungstruppe bedeuten, und jedes verlorne Rriegsschiff der Italiener, ermöglicht durch die Berftär= fung der britischen Mittelmeerflotte und der mit ihr zusammen operierenden Luftmacht, erleichtert die Einsetzung einer Reihe

deutscher Kleinschiffe und U-Boote oder hindert die Engländer, die eingesetzen zu befämpfen. In der Perspettive des deutschen Großplanes zur Niederkämpfung des britischen Mutterlandes schrumpft also der an sich bedeutsame britische Ersolg bei Sidi Barani sehr zusammen, und noch geringere Bedeutung behält die mittlerweise verlangsamt e Offensive der Grieschen in Epirus und am Ochridasee.

Eine Frage für sich bildet natürlich die Rückwirkung der Ereignisse auf Italien. Daß Sidi Barani gleich nach dem Rommandowechsel verloren gegangen, bedeutet für den neuen Oberbefehlshaber Beneral Cavallero feinen guten Start, felbst wenn man überlegen muß, daß der nächste Leidtragende General Graziani sein wird und daß seine Schlap= pe noch auf das Konto von Badoglio gebucht werden muß. Die Nachrichten über Desertionen von italienischen Offizieren und Soldaten nach Jugoflavien oder Gerüchte, als hätten sich die Inbischen Eingebornentruppen oder gar die eingesetzten Schwarzhemden schlecht geschlagen, werden dementiert, und vor allem Jugoflavien hat die geringe Zahl der überläufer demonstrativ bezeugt. Aber man hat sich daran zu erinnern, wie die Stimmung des italienischen Volkes vor dem Kriegseintritt war ... geteilt nämlich. Und daß eine nicht unwichtig zu nehmende Unterströmung bestanden hat, die vor dem "dritten Kriege" warnte und die ihre Exponenten bis weit hinauf in maßgebende Rreise besaß. Stünden nicht die Dinge so, daß Italien im Rampfe gegen England alles zu gewinnen hat, die Mittelmeer= herrschaft und eine dominierende Position in Ufrika, und daß das Einstellen dieses Rampses beinahe einem totalen Berzicht auf alle Großmachtaspirationen gleichtäme, würde diese Unterströmung nun villeicht bedeutsame Reaktionen erzeugen. Allein es ist nun so, daß auch der "Raiser und König" weiß, wie die Karten liegen, und daß auch ihm flar fein muß, welche Ernte winken wird, wenn der Großangriff auf England gelingt. Man mufte in Rom icon am Gelingen diefes Großangriffes verzweifeln, und es mußte die Bewegung einer wirklich "friegs= müden Nation" hinzukommen, um dem Regime eine Krife zu bereiten. Die Engländer werden kaum auf solche Wendungen hoffen.

Flandin statt Laval

Marschall Pétain hat Laval entlassen und an seiner Stelle Flandin als Außenminister eingesetzt, ohne ihn als seinen Nachfolger und Stellvertreter zu bezeichnen, wie er dies Laval gegenüber getan. Man kann von einem Sturze Lavals sprechen, und es ist kein Wunder, wenn gleich mit dem Wechsel Gerüchte in die Welt gesetzt wurden, er sei in Haft gesetzt worden. Bétain hat Hitler in einer Botschaft den Umbau seines Kabinetts bekannt gegeben und in seiner Kundgebung an das französische Bolk betont, in der Zussammenarbeit mit Deutschland werde nichts geändert. Und um ja keinen Verdacht aussommen zu lassen, als seien internationale Beziehungen die Ursache der Wandlung, wurden innerpolitische Gründe als entscheidend angegeben.

Diese Klarsegung einer anscheinend einfachen Sache hat indessen nicht verhindert, daß sich die internationale öffentliche Meinung ihre Gedanken machte und eifrig nach den hinters gründen der Berufung Flandins suchte. Wer war Laval? Und wer ist Flandin? Beide sind die Exponenten einer Bewegung, die vor der Kriegserklärung im Sommer 1939 warnte, die einer Berständigung mit hitser und Mussolini um jeden Preis das Wort redete und die bereit schien, einer solchen Berständigung zusiebe auch Anderungen im staatsichen Ausbau in Kauf zu nehmen, sich fascistischen Formen zu nähern.

Aber Laval ging nicht von derselben Boraussetzung aus wie Flandin. Laval ist mehr "pro Mussolini", Flandin mehr "pro Hitler". Laval, weil er schließlich mit Mussolini den Bakt von Kom geschlossen hatte und auch nach dem Zusammenbruch Frankreichs zu hoffen wagte, der Duce werde ihm diese Freundschaftsbezeugung von anno dazu-

mal nicht vergessen. Der die Chancen Frankreichs in einer Erneuerung der Beziehungen zur "lateinischen Schwester" zu wahren gedachte. Hatte nicht er, Laval, Italien im Namen Frant= reichs das Recht zugeftanden, Abeffinien zu erwerben? War nicht er der Mann, der die besten Aussichten hatte, Italien wie= der auf die Seite der Westmächte hinüber zu ziehen, falls nur das fatale England darauf verzichtete, den Negus in seinem Widerstandswillen zu bestärken, und falls nur das uneinsichtige Frankreich der Linken, das fich dem "unverläßlichen England" zuneigte, darauf verzichten wollte, Englands antiitalienische Haltung brechen zu helfen? Und hatte er nicht, als alles schief ging und der Abessinientrieg und die Sanktionen kamen, alles dran gesett, um Frankreich vom Wege der Sanktionenpolitik ahzubringen? War nicht sein Einfluß schließlich die Ursache dafür, daß die Sanktionen nicht auf die wichtigsten Gegenstände ausgedehnt wurden, fagen wir Petrol? Und Muffolini follte sich daran nicht erinnern und einem umkehrenden Frankreich, einem autoritären Frankreich, in welchem Laval die zweite Beige spielte, eine Stüte gewähren? Damit es sich von seinem fürch= terlichen Sturze erholen und aus seiner Zusammenarbeit mit dem Sieger einen ersprießlichen Frieden gewinnen könne?

Laval hat nichts erreicht. Gar nichts. Man hat beobachten fönnen, wie die Zusammenarbeit mit den Siegern eine fozufagen einseitige deutsch-französische wurde. Daß Frankreich neuerdings den Verkehr Italiens mit Spanien durch sein unbesehtes Territorium in Gang geseht hat, ist eines der wenigen Unzeichen für eine italienisch-französische Unnäherung. Berlin hat jeden Schritt seiner Fühlungnahme mit der "Diktatur Pétain", der Regierung des "lonal Besiegten", von sich aus unternommen und Roms Zustimmung immer in nachfolgenden Zufammenkunften gewonnen. Sogar die Berfion des "sterbenden Frankreich", das sich nicht wieder erheben werde noch dürfe, ist aus der italienischen Presse erst verschwunden, als von Berlin die Richtung angedeutet wurde: Zusammenarbeit. Und aufs Ausdrücklichste machte Italien seine Borbehalte für folche Zusam= menarbeit: Die Forderungen, die bei Rriegsbeginn erhoben wurden, blieben die gleichen wie immer. Für Laval müffen diese Feststellungen bitter gewesen sein ... und für Frankreich auch.

Nun kommt Flandin. Flandin hat nicht auf Muffolini ge= fest. Er hat seinen eigenen Respekt vor dem nationalsozialisti= schen Deutschland gelernt. Ihm drängte sich die Tatsache der deutschen überlegenheit an sich auf ... noch zu einer Zeit, als die Wahrscheinlichkeit französischer Widerstandsmöglichkeiten bestand. Er scheint flar gesehen zu haben. Das Pattieren mit dem wiedererftarften Feinde von 1918 gehörte in fein Ronzept. Nicht immer. Er war auch Mitglied einer Bereinigung britischer und französischer Parlamentarier und arbeitete mit britischen Gruppen zusammen, die den Ausgleich mit Deutsch= land auf der Basis einer westlichen Zusammenarbeit suchten . . . , lettlich mit ber Spite gegen Often. Wenn es nach ihm gegangen wäre, würde man nach München gradlinig den Weg not= wendiger Konzessionen an Deutschland gegangen sein. deutsche überlegenheit hätte ... das sind seine Gedankengänge .. nicht die Form angenommen, die nun infolge der französi= schen Katastrophe Tatsache wurde.

Man kann auch innerpolitische Berschiedenheiten in der Einstellung Lavals und Flandins ins Feld führen. Beide sind fascistenfreundlich. Laval aber gehört zu jener Spielart, die den autoritären Staat in erster Linie als Retter der bürgerliche kapitalistischen Ordnung betrachtet und im Grunde nicht sieht, daß er ganz neue Elemente antikapitalistischer Art in sich birgt. Seine Beziehungen zur Bankenwelt sind bekannt. Es ist durche aus möglich, daß sie einen der Gründe seines Sturzes darstellen. Gewisse Bariser Banken, die in engen Berbindungen mit Londoner Schwester-Instituten stehen, sind immer wieder als hintergründige Inspiratoren seiner Politik genannt worden.

Flandins Beziehungen zum Fascismus, genauer seine Sympathien und sein Berständnis für die deutsche Spielart, den Nationalsozialismus, haben ihre eigene Vorgeschichte in einem langen Rampfe gegen Gruppen der französischen Großindustrie. Man könnte ihn in dieser Hinsicht als "linksgerichtet" bezeichnen. Daß mancher Politifer, der durchaus nicht aus dem Lager der Rechten gekommen, den Weg zum Verständnis deffen fand, was an Sozialem in den fascistischen Programmen steht, hat eben seine Burzel in wirklichen antikapitalistischen Entwicklungsstadien. Der Gedanke, mit Hilfe des Staates über das Kapital Herr zu werden, weil man es mit Hilfe der Volksmassen doch nicht könne, steht bekanntlich schon in den Anfangskapiteln der europäischen Arbeiterbewegung, und man kann sogar Marx zu den Berfechtern dieser Idee zählen, mährend "Gewerkschaften", "Syndikalisten" und "Anarchisten" alles vom Arbeiter und nichts vom Staat erwarteten. Muffolini, der bekehrte einstige "Anarchist", hat auf den Staat gesetzt ... Flandin setzt auf den Staat ftatt auf die Massen. Will also den Staat für die Massen das erreichen lassen, was sie eben nicht erreichen können. Hier haben wir die Wurzel der Bewunderung für Hitler, der eine Bewegung großgezogen, einen Staat erobert und ihn einer Idee dienstbar gemacht. Im Ausgleich mit dem deutschen Führer mußte für Flandin nicht nur die foziale Umftellung, fondern auch die Rettung Europas aus der Berwirrung zu finden sein.

Bétain hat also Flandin berusen. Damit er als besser er Mittelsmann im gesuchten Ausgleich mit Deutschland wirke. Hat nicht Flandin Hitler nach dem Münchnerfrieden das berühmte Telegramm geschickt, das seine Karriere in Frankreich beendete und ihn nahe an den Kand der Anklagebank brachte?

Warum aber hält Pétain den Moment für gefommen, um den geeigneten Wann für einen ernsthaftern Ausgleich, eine engere Zusammenarbeit mit Berlin einzustellen? Man überlege: Italien hat zwei militärische Schlappen zu verzeichnen. Auch wenn es Aussicht hat, nach Berlauf einiger Zeit diese Schlappen wettzumachen, ist sein augenblickliches Gewicht in der deutsch-italienischen Allianz irgendwie vermindert, oder das deutsche Gewicht steigt, anders gesagt, relativ gegenüber dem des Verbündeten. Man muß also zwangsläusig dem verstärften deutschen Gewicht Rechnung tragen.

Bielleicht geben die Hoffnungen weiter. Es dämmern, fo benkt Frankreich vielleicht, die Zeiten, wo Berlin ein italienisches Beto gegen ein engeres Zusammengehen mit dem befiegten Frankreich nicht mehr so hoch anschlägt wie noch vor zwei Monaten. Und im Hintergrunde steht die überlegung, daß Deutsch= land letten Endes in Ufrika, vor allem im Mittelmeer, nicht direft für e i gen e Interessen fampfe, sich also unter Umftanden berbeilaffen könnte, nicht mehr so ernstlich für die italienischen einzusteben, falls Frankreich ihm ben oder jenen wichtigen Begendienst leiften wurde. Man fann jedenfalls in der Ernennung Flandins und in Lavals Sturz ein leises Werben um vermehr= tes deutsches Berständnis für Frankreich erkennen ... und viel= leicht baut dieses Werben auf die Hoffmung, es stehe vielleicht mit der Zusammenarbeit der Achse nicht gang so, wie es offiziell aussehe, und man könne sich unter Umftänden "ins Spiel einschieben".

Befoldungen und Budgets

Die immer deutlicher bemerkbare Breissteigerung bat allenthalben die Diskussion über die Besoldungen der kommunalen, kantonalen und eidgenössischen Beamten und Angestellten leicht angekurbelt. Noch einige Monate der gleichen Entwicklung, und es werden die gleichen Brobleme akut, die im letzten Kriege ausstiegen, nicht gelöst wurden und viel zur Katastrophenstimmung des Jahres 1918 beitrugen. Es geht um die Frage, welche Bolitit die öffentliche Hand gegenüber ihrem Bersonal einzuschlagen habe, ob das Budget vorans gehe und unter allen Umständen im Gleichgewicht zu bleiben habe, oder ob die Sicherung eines genügenden

Einkommens für die öffentlich angestellten und besoldeten Bolksglieder zu oberst stehe. Die Art, wie man sie schließlich beantwortet, deutet den Beg an, den auch die private Arbeitgeberschaft "zu beschreiten habe", um eine gesunde Bolkswirtschaft zu garantieren. So wird im Grunde die Entscheidung aller Parlamente in Besoldungsfragen aufzusafsen sein. Sieht der private Arbeitgeber, daß der Staat sein Budget voranstellt, stellt er auch das seine voran. Sieht er, daß der Staat sogar sieber Schulden macht als seine Leute "auf den Armenetat" sinken zu lassen, verspürt er wenigstens einen moralischen Stoß und kann sich Arbeitersorderungen nicht mit derselben überzeugung verschließen, als wenn ihm der Staat mit dem Sparbeispiel vorangegangen.

Man hat von einer ersten eidgenössischen Lode = rung des Besoldungsabbaues gehört und erwartet weitere Schritte. Man vernimmt von einer bevorstehenden De = batte des Zürcher Gemeinderates, (er entspricht dem Berner "Stadtrat") über eine neue Lohnordnung, welche die aus dem Jahre 1907 stammende ablösen soll. Man hört von der oder jener kantonalen oder kommunalen "überslegung" auf diesem Gebiete.

In der zürcherischen Borlage kommt als Resultat eine Mehrbelastung des Budgets mit 3 ganzen Millionen Franken heraus. Bei einem Steuereingang von 20 Millionen macht das einen hübschen Bruchteil aus. Ob das Bolk diese Last auf sich nehmen wird? Auch wenn alle Parteien Ja sagen werden? Es ist sehr fraglich ... Und es wird überall fraglich sein, wo derartige Borlagen vor das Bolk gebracht werden müssen.

Dabei hat die Vorlage einige Eigentümlichkeiten, die einen verblüffen. Die These Professor Laurs, der weiß, daß die land= wirtschaftliche Produktion vor allem bei den breiten Konsumen= tenmassen abgesett werden muß, lautet bekanntlich, daß man die höhern Einkommen nicht so sehr hinaufseken müsse wie die untern, und von einer gewiffen Zahl von Taufendern an habe die Landwirtschaft überhaupt nichts mehr zu profitieren; die Beamten der obern Kategorien würden ihr Geld anzulegen oder in Dingen auszugeben suchen, welche der Bauer nicht produziere. Wogegen die untersten Tausender ihre Einnahmen zu viel höhern Teilen für bäuerliche Produkte ausgäben. Die Zürcher scheinen ganz anders vorgehen zu wollen. Es ist äußerst inter= essant, zu hören, daß gerade das "rote Zürich" argumentiert, die Stadt muffe, um eine tüchtige Beamtenschaft, namentlich in den "verantwortlichen Stellen", zu bekommen und zu behalten, gerade solch en Leuten mehr als bisher geben, sonst würden fie eben in privaten Posten eine ihren Fähigkeiten entsprechende Entlöhnung suchen. Das ist nun natürlich ein Argument, das von gang andern Erwägungen ausgeht. Ein Argument, dem sich selbstverständlich auch Bauernführer nicht verfagen würden.

Es steht dieser "Entlöhnung der Qualitätsarbeit" und der "Berantwortung" gegenüber die Berweigerung einer Lohnverbesserung in den untern Schichten des Personals. Hatte die unterste Klasse bisher 3660 Franken als Ansangslohn, so fünstig 60 Franken weniger, und wenn disher eine Steigerung dis auf 5280 Franken möglich war, so nach der Borlage fünstig nur noch dis 4980 Franken, also 300 Franken weniger. Zugleich sollen die Kategorien so verschoben werden, daß eine Anzahl Leute, die disher noch Aussicht auf Steigerung besahen, auf ihrem derzeitigen Stande verharren sollen. Und doch ist das Endresultat eine durchschnittliche Verbesserung des Gesamteinkommens aller "Städtischen" um rund 4 Prozent, gegenüber einer Leuerung von 13 Prozent nach Index. Um diesem übelstand entgegenzutreten, erhalten alle unter 6500 bleibenden Gruppen eine auf zwei Jahre sestgelegte Leuerungszusage.

Diese Zulage verrät so etwas wie die Überzeugung, mit der Kürzung der untersten Einkommen habe man doch etwas Unstatthastes begonnen, und das Argument, die Besoldungen seien zu stark nivelliert und die "Obern" müßten mehr bekommen, um sie im städtischen Dienst zu behalten, "gelte nicht alles".